

LEUTE

Moritz Bleibtreu, 50, Schauspieler, trägt auf seinem Unterarm ein „Toi toi toi“-Tattoo in der Handschrift seines Vaters. Bei der Vorlage handle es sich um einen der wenigen handschriftlichen Nachweise, die er noch von seinem Vater habe. „Das ist so ein Zettelchen, das hängt eingerahmt bei mir zu Hause“, sagte Bleibtreu der Deutschen Presse-Agentur. Die Botschaft für gutes Gelingen vor Auftritten habe sein Vater für seine Mutter, die Schauspielerin Monica Bleibtreu, aufgeschrieben. Er selbst sei auch etwas abergläubisch. „Wer ist das nicht? Ich finde es ja eher befremdlich, wenn man gar nicht abergläubisch ist.“

Gerhard Polt, 79, Kabarettist, erkennt in seiner Arbeit eine gewisse Verwandtschaft zu Mozart und Beethoven. „Ich glaube nicht, dass Humor ein Handwerk ist“, sagte er der *Augsburger Allgemeinen*. „Wenn man etwas Lustiges schreibt, ist es eine Art Komposition. Woher hat Mozart seine Komposition? Wo hat's der Beethoven her? Er hockt sich hin und schreibt das. Manchmal streicht er es durch und macht es noch mal. Das nennt man ja gemeinhin Kreativität.“



Guck mal

Viel war von der ehemaligen First Lady nicht zu hören, seit sie mit ihrem Mann Donald Trump das Weiße Haus verlassen hat. Jetzt aber will sie in das Geschäft mit sogenannten NFTs einsteigen und digitale Kunst verkaufen. **Melania Trump**, 51, kündigte auf Twitter an, eine Plattform für den Verkauf von Non-Fungible Tokens auf ihrer Website zu starten. Dabei handelt es sich um digital geschützte Originale. Als Käufer dieser Kunst besitzt man das Echtheitszertifikat einer Datei und damit das Original. Das erste zum Verkauf stehende Kunstwerk sei die limitierte Auflage einer „atemberaubenden Aquarellmalerei“, die die „kobaltblauen Augen“ der früheren First Lady zeige. Name: „Melanias Vision“. Preis: umgerechnet 160 Euro. „Ein Teil“ der Erlöse solle Kindern zugutekommen. Wie viel, das ließ sie offen.

FOTO: REUTERS

Prinz William, 39, britischer Thronfolger, hilft Kindern bei der weihnachtlichen Filmuswahl. „Er ist sehr lustig, und ich schaue ihn jedes Jahr zu Weihnachten, er bringt mich immer noch zum Lachen“, sagte der Queen-Enkel bei einem Gespräch mit kranken Kindern über den Film „Buddy – Der Weihnachtself“ mit Will Ferrell. Als Weihnachtslied gefalle ihm auch Mariah Carey, sagte William und meinte vermutlich den Song „All I Want for Christmas Is You“. „Offensichtlich gibt es viele gute (Weihnachtslieder), aber ich wähle „Feliz Navidad“, es ist etwas fröhlicher.“

KURZ GEMELDT

Japan: Tote nach Klinikbrand

Osaka – Bei einer der verheerendsten Brandkatastrophen der vergangenen Jahre in Japan sind in der Millionenstadt Osaka mindestens 24 Menschen ums Leben gekommen. Das Feuer war am Freitag in einer psychiatrischen Klinik in einem Hochhaus der Metropole ausgebrochen. Japanischen Medienberichten zufolge ermittelt die Polizei wegen möglicher Brandstiftung. Am Abend wurde der Tod von 24 Menschen – 10 Frauen und 14 Männern – von der Polizei bestätigt, wie der TV-Sender NHK berichtete. Insgesamt seien 28 Menschen verletzt worden. Die Ermittler gehen Informationen von Augenzeugen nach, wonach ein Mann in seinen 50ern oder 60ern im Empfangsbereich der Klinik eine Papiertüte mit einer Flüssigkeit neben ein Heizgerät gestellt habe. Danach habe der Mann gegen die Tüte getreten und das Feuer entfacht, als die Flüssigkeit auslief, hieß es. Das Feuer wütete auf einer Fläche von rund 20 Quadratmetern im vierten Stock des achtgeschossigen Hochhauses. Der Brand sei nach rund 30 Minuten so gut wie gelöscht gewesen, hieß es. **DPA**

Impfpassfälscher fliegt auf

Frankfurt/Main – Die Polizei hat am Frankfurter Flughafen einen Mann mit einem gefälschten Impfpass erwischt – weil er darin eine äußerst ungeschickt gewählte Telefonnummer eingetragen hatte. Der 33-Jährige hatte für den nachgemachten Stempel in dem Dokument seine eigene Handynummer ausgeschrieben, wie die Bundespolizei am Freitag mitteilte. Da die Polizisten ohnehin vermuteten, dass der Impfpass gefälscht sein könnte, riefen sie einfach die angegebene Telefonnummer des angeblichen Impfarztes an. Doch es klingelte das Handy des 33-Jährigen. **DPA**

VON ELISA BRITZELMEIER

Marcel Cardinal weiß nicht, wie lange er noch lebt, aber er weiß, dass es nicht mehr lang ist. Er könnte noch fünf Jahre haben, oder zehn. Oder auch nur ein paar Monate. Seit eindirekt Jahren lebt Cardinal, 38 Jahre alt, Diplomökonom, Ehemann, Vater eines Sohnes, mit der Diagnose Lungenkrebs. Seit einem Jahr auch mit diesem Wort: unheilbar.

Eine Altbauwohnung in Regensburg, vor dem Fenster ein trüber Dezembertag. Drinnen setzt Marcel Cardinal Tee auf und führt ins Wohnzimmer. Kindersocken an der Garderobe, Tannenzweige über der Tür. Marcel Cardinal, kurze dunkle Haare, schmales Gesicht, kommt eigentlich aus Wuppertal, was man ihm anhört. Kurz nach der Diagnose ist er mit seiner Frau und seinem Sohn hergezogen.

Er weiß noch nicht genau, wie das Ende wird. Wo wird er sterben? Wen will er dann sehen? Und vor allem: Was kann sein Kind dann schon verstehen?

Fast drei Jahre alt ist der Sohn jetzt. Bisher bekommt er zwar mit, dass der Papa zum Arzt muss oder ins Krankenhaus, sagt Cardinal. Der Sohn guckt zu, wenn er sich Bauchspritzen gibt, und macht es mit seiner Spielzeugspritze nach. Aber dass sein Vater sterben wird, weiß er nicht. In seiner Welt ist jemand halt mal krank und wird dann wieder gesund.

Was erzählt man über sich selbst, wenn man auf sein Leben zurückblicken soll?

Eine Antwort zumindest hat Marcel Cardinal gefunden: Die Antwort auf die große Frage, was bleibt, wenn er geht. Er hat ein Hörbuch aufgenommen, in dem er aus seinem Leben erzählt. Es soll seinen Sohn begleiten. Ihm zeigen, „was ich so für ein Typ war“, sagt Cardinal. Er hustet. „Oder bin.“ Er ist nach Köln gefahren dafür, in die Nähe der Heimat, saß im Oktober drei Tage lang einem Fremden an einem Küchentisch gegenüber und redete und redete, bis die Stimme so weg war, dass auch Tee und Bonbons nicht mehr halfen. „Familienhörbuch“ heißt das Projekt. Es will todkranken Eltern minderjähriger Kinder die Gelegenheit zum Abschied geben, zu einer ganz persönlichen Erinnerung. Sogenannte Audiobiografen begleiten die Aufnahmen, stellen Fragen, strukturieren die Erzählung gemeinsam. Sie haben Fortbildungen zum Thema Tod und Krankheit gemacht, und weil diese Arbeit auch für sie nicht immer einfach ist, werden sie psychologisch betreut.

DJ-Scratches ist zu hören, Fatboy Slim, dazu die Stimme von Marcel Cardinal: „King George aus Wuppertal“. In der Aufnahme erzählt er, wie er als Kind stotterte und seinen Weg fand, damit umzugehen. Es sind die ersten Tonschnipsel, die Cardinal kennt. Gerade liegt sein Hörbuch bei der Sounddesignerin. Anfang nächsten Jahres soll es fertig sein. Wie er es findet, sich selbst nun so zu hören? „Klingt viel cooler als gedacht.“

Seit 2017 gibt es das Projekt, fast 100 Familienhörbücher sind inzwischen entstanden. Gegründet hat es Judith Grümmer, ursprünglich Hörfunkjournalistin. Die Idee aber ist eigentlich älter, 33 Jahre, so wie Grümmerältester Sohn. Damals beschäftigte sie sich fürs Radio vor allem mit Palliativthemen und sie überlegte sich: Was würde ich tun mit einer tödlichen Diagnose? „Mir war klar: Ich würde den Kassettenrekorder vollquatschen“, sagt sie am Telefon. Denn die Stimme sei das Wichtigste. Klar, in einer Zeit, in der jede Mutter und jeder Vater unzählige Fotos und Videos auf dem Handy hat, Selfies, Social-Media-Posts und auch Sprachnachrichten, ist das ich ohnehin festgehalten. Aber

Damit du weißt, wer ich war

Eine Initiative bietet todkranken Eltern die Möglichkeit, ein Hörbuch für ihre Kinder aufzunehmen. Zu Besuch bei Marcel Cardinal, der seinem kleinen Sohn sein Leben erzählt – und eine Antwort gefunden hat auf die Frage, was bleibt



„Keiner kann mir mehr nehmen, was ich geschaffen habe“: Marcel Cardinal bei der Aufnahme seines Familienhörbuchs.

FOTO: FAHRI SARIMESE

sich bewusst Zeit zu nehmen, mit einem Profi das eigene Leben zu ordnen und zu erzählen, ist noch mal etwas anderes.

Finanziert wurde das Projekt erst über eine Stiftung, dann über Spenden. Die Produktion kostet 5000 Euro je Exemplar, die Eltern sollen nichts bezahlen. Ganz einfach ist das nicht, sagt Judith Grümmer, sie hängeln sich von Spendenmonat zu Spendenmonat. So wurde auch Marcel Cardinal darauf aufmerksam. Als er sich bewarb, hatte er sich schon viele Gedanken gemacht darüber, was er seinem Sohn hinterlassen könnte. Fotos? Gute-Nacht-Geschichten auf der Tonie-Box?

Marcel Cardinal hat immer schon Erinnerungen gesammelt. Im Regal reihen sich die Fotobücher aneinander, Vietnam 2014, Sumatra 2016. Er ist gern gereist. Früher hätte er den Skiurlaub für nächstes Jahr schon geplant. Jetzt denkt er nur noch in Monaten. Im Februar hat sein Sohn Geburtstag, im März seine Frau, im Mai dann er selbst.

Als er die erste Diagnose bekam, lebte die Familie noch in Singapur. Für seine Arbeit bei einem Automobilzulieferer waren sie dorthin gezogen, damals noch zu zweit. Fünf Jahre in der Riesengroßstadt, ein Leben im 28. Stock, mit Pool vor der Tür und Wochenendausflügen nach Australien. Ein Foto aus der Zeit zeigt ihn mit seiner Frau und dem Neugeborenen, seine Haare länger, das Gesicht runder. Vom Krebs erfuhr er bei einem Gesundheits-Check-up, gedacht als Kontrolle. Symptome hatte er keine, er war 36 und fühlte sich topfit. Als

dann die Ärztin die Ergebnisse mit ihm besprach, Auffälligkeiten hier, ein Schatten auf der Lunge da, dachte Marcel Cardinal: Die hat doch die falsche Akte. „Prognose habe ich bis heute keine“, sagt er. Er hat die Studien gelesen. Die meisten Menschen mit seiner Diagnose sind zwanzig, dreißig Jahre älter, und wenn es nach den Statistiken geht, liegt er jetzt schon über den Erwartungen. Er denkt jetzt über Dinge nach, die die meisten gern von sich schieben. „Man hält den Tod so lange auf Distanz, bis er nicht mehr abwendbar ist.“

Er weiß schon genau, wie sein Hörbuch enden wird: mit einem Lied

Marcel Cardinal holt ein Buch, Bilderbuchgröße. Er hustet wieder. „In Corona-Zeiten natürlich eine Katastrophe“, sagt er. Weil man mit dem ständigen Husten so viel Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Er schlägt das Buch auf. „Freundschaften“ steht auf dem Cover. Es sind Briefe seiner Freunde an seinen Sohn, „was ich dir über deinen Papa erzählen wollte“, „this is your auntie writing“, dazu gemeinsame Fotos, alberne Kostüme, lachende Gesichter. Noch so ein Erinnerungsstück, von dem er nicht weiß, wann der richtige Zeitpunkt ist, um es seinem Sohn zu geben.

Auch beim Familienhörbuch überlegt er: Hören sie vielleicht schon das ein oder andere Kapitel gemeinsam? Am Ende ist seine Aufnahme 14 Stunden lang gewor-

den. 75 Kapitel, die Überschriften hat er in ein Heft geschrieben, er blättert durch mehr als drei DIN-A4-Seiten. „Die vegetarische Doppelgarage“ steht da, und „Fahr schon mal den Computer hoch“. In einem erzählt er davon, wie er seine Frau kennenlernte. Davon, wie sein Vater sich mal den Kiefer ausrenkte, weil er wettete, dass er einen Pfannenwender locker in den Mund bekommt. Von der Abprüfung, wie ein Orang-Utan ihn mal im Klammergriff hielt, wie er in einer umgebauten Garage wohnte und zum Vegetarier wurde.

Bald wird er auch die Kapitel hören, die ihm nicht so leichtgefallen sind. Wenn es um den Tod eines Freundes geht etwa. Oder das Nachwort, mit dem er sich schon in der Vorbereitung viel Stress gemacht hat. Wochenlang trug er ein Notizbuch mit sich herum und schrieb Ideen auf, überlegte, welche Geschichten eine ganz besondere Bedeutungstiefe haben könnten. Schließlich wollte er Botschaften mitgeben. Werte, Ideale. „Es hat mich schlecht schlafen lassen. Ich hab mir richtig Leistungsdruck gemacht.“ Und dann die Frage nach der Songauswahl. Marcel Cardinal führt ins Nebenzimmer, zu seiner Plattensammlung, 2000 Stück, schätzt er. „Das bin ich in Musik.“ Irgendwann kam dann die Erkenntnis: Mit dem, was man erzählt, vermittelt man so oder so, wie man auf die Welt schaut. Und was man für wichtig hält. Nach der Hörbuchaufnahme fühlte er sich erleichtert, sagt er. Auf der Rückfahrt nach Regensburg stand er am Gleis und dachte: „Selbst wenn ich jetzt hier vom Zug über-

fahren werde, kann mir keiner mehr nehmen, was ich geschaffen habe.“

Das Projekt wird wissenschaftlich begleitet. Ein Palliativmedizin-Team befragte teilnehmende Eltern in einer ersten Studie. Mit dem Ergebnis, dass diese Art der Aufarbeitung todkranken bei der Verarbeitung helfen könnte. Alle Befragten waren froh, mitgemacht zu haben. Wie es den Kindern damit geht? Darauf lässt das erste Familienhörbuch schließen, das Judith Grümmer gemacht hat. 2014 war das, für eine Bekannte. Deren Tochter ist inzwischen 16, und Judith Grümmer weiß, dass sie die Aufnahme auf dem Handy hat, immer bei sich. So in etwa stellt Marcel Cardinal es sich auch für seinen Sohn vor. Seine Hoffnung? „Dass er auch von mir noch mal hört, warum ich nicht mehr da bin. Dass ich nicht einfach abgehauen bin.“ Sondern dass er weiß: „Ich habe so lange wie möglich gekämpft.“

Viele finden die Vorstellung eines Familienhörbuchs traurig. Cardinal sagt: „Klar ist es traurig. Aber damit es nicht ganz traurig wird, mache ich das ja.“ Was viel trauriger wäre: Sich nicht auf den Abschied vorzubereiten. Man hört ihn lachen und weinen und einfach erzählen auf seinem Hörbuch. Er findet das gerade richtig so. Und er weiß auch schon genau, wie das Ende wird. Erst kommt das Nachwort, dann Musik. Ein Song der Sängerin Sade, „Couldn't Love You More“ in voller Länge. Ich könnte dich nicht mehr lieben. Damit soll es aufhören. Weil damit alles gesagt ist.

„Wir geben nicht auf“

Säure-Anschlag auf Manager: Mann in Belgien festgenommen

Düsseldorf – Eines der schockierendsten Gewaltverbrechen der jüngeren Wirtschaftsgeschichte in Deutschland könnte doch noch aufgeklärt werden: Knapp vier Jahre nach dem Säure-Anschlag auf den damaligen Innogy-Manager Bernhard Günther hat die Polizei in der belgischen Provinz Limburg einen 41-Jährigen vorläufig festgenommen. Der Mann soll das Attentat mit verübt haben, teilten die Staatsanwaltschaft Wuppertal und die Polizei Düsseldorf am Freitag mit. Demnach passe seine DNA-Probe zu einer DNA-Spur vom Tatort. Die Behörden hatten den Verdächtigen per europäischem Haftbefehl gesucht und wollen ihn nun nach Deutschland ausliefern. Der Mann habe sich widerstandslos festnehmen lassen.

Zwei Vermummte hatten Günther an einem Sonntagmorgen im März 2018 in der Nähe seines Hauses in Haan bei Düsseldorf überfallen und ihm konzentrierte Säure ins Gesicht gegossen. Das langjährige Vorstandsmitglied der Energiekonzerne RWE und Innogy erlitt lebensgefährliche Verletzungen, lag einige Tage lang auf der Intensivstation. Günther vermutet, dass die Tat mit seinem Beruf zu tun habe. Es habe damals ein Machtvakuum und „jede Menge Gerichte“ gegeben, sowohl um den Chefposten als auch um einen möglichen Verkauf von Innogy, sagte der heute 54-Jährige der SZ. „Vielleicht dachte jemand: Wenn man den Günther ausschaltet, dann könnte das für einen selbst interessante Optionen eröffnen.“ Er glaube, dass hinter den Tätern weitere Mittelsmänner und ein Auftraggeber stehen.

Mit der Festnahme hofft der promovierte Ökonom, einer vollständigen Aufklärung näher gekommen zu sein. „Unsere Beharrlichkeit zahlt sich aus“, sagte Gün-

ther am Freitag. „Wir geben nicht auf.“ Bislang verlief die Aufklärung zäh. Die Staatsanwaltschaft hatte die Ermittlungen Ende 2018 vorerst eingestellt. Danach setzte Günther private Ermittler auf seinen Fall an und zahlte dafür Hunderttausende Euro. Im Herbst 2019 war schon einmal ein Verdächtiger vorläufig festgenommen worden. Doch der inzwischen 34-Jährige kam nach wenigen Wochen wieder frei, da die Verdachtsmomente dem zuständigen Gericht nicht ausgereicht hatten. Voriges Jahr versuchten es Günther und Innogy dann abermals mit einem Zeugenauftrag und einer Belohnung von 100.000 Euro. Seither haben sich die Hinweise auf den zweiten Verdächtigen verdichtet, neben den beiden Männern ermitteln die Behörden gegen zwei weitere Verdächtige.

Eine DNA-Spur führte zu dem 41-jährigen Verdächtigen. Er soll nun ausgeliefert werden

Die DNA-Spur sowie sichergestellte Beweismittel könnten nun die Wende in dem Fall bringen. Günthers Anwalt Martin Meinberg bezeichnet den Einsatz der Polizei als überraschend und gut orchestriert. Dieser habe „für große Unruhe in den einschlägigen Kreisen gesorgt“, so Meinberg. Wer etwas in dem Fall wisse, könne sich weiterhin an Günthers Anwälte wenden.

Bernhard Günther selbst hatte sich nach dem Anschlag nur für wenige Wochen aus dem Berufsleben zurückgezogen. Mittlerweile ist er Vorstandsmitglied des finnischen Energieversorgers Fortum, er gehört den Aufsichtsräten von Thyssenkrupp und dem Energiekonzern Uniper an. **BENEDIKT MÜLLER-ARNOLD**

Problem am Bein

Spinnen, Mäuse, Hunde: Wenn Gesundheitsminister auf Tiere treffen



Oh, Schreck! Die australische Gesundheitsministerin Yvette D'Ath...



... hatte eine Riesenkrabbspinne am Bein. FOTOS: TWITTER/ACURRENTAFFAIRS, IMAGO

Als Gesundheitsminister oder Gesundheitsministerin kämpft man an vielen Fronten. An der Front der Syphilis zum Beispiel, der Maul- und Klauenseuche oder des Schweinerotlaufs. Vor Syphilis, Maul- und Klauenseuche und Schweinerotlauf kann man Lebewesen schützen, wenn man nicht gerade Angst hat, die Medikamente wären schlecht für die körperliche Unversehrtheit. Blöd nur, wenn man ein ganz anderes Problem am Bein hat. Wie die australische Gesundheitsministerin Yvette D'Ath. Als sie gerade eine Corona-Pressekonferenz gab, rief ein Journalist: „Frau Ministerin, Sie haben da eine Spinne!“ Am Bein.

Jetzt ist das mit Wortbeiträgen von Journalisten auf Pressekonferenzen ja immer so eine Sache. Da sollte man sich nie aus der Ruhe bringen lassen. Sonst passiert einem das, was einst DDR-Mann Günter Schabowski bei der Frage des Journalisten Riccardo Ehrman passiert ist: Man gibt irgend eine Antwort (etwa: „Privatreisen ins Ausland sind sofort erlaubt“) und – zack – ist alles anders. Also ist die Ministerin ganz ruhig geblieben, und dann hat sie gesagt: „Okay, kann bitte jemand diese Spinne entfernen?“

Für so etwas hat man Untergebene, etwa Dr. John Gerrard, der an der London School of Hygiene und Tropical Medicine studiert hat. Dr. Gerrard hatte etwas Papier in der Hand, mit der er die Huntsman Spinne vom Bein der Politikerin erfolgreich entfernte. Zum Glück ist der Spinne nichts passiert, sonst hätte es einen Shit-

storm der Tierschützer gegeben. Die Ministerin sagte dann noch: „Da sehen sie mal, wie kontrolliert ich sein kann“ – und setzte die Konferenz fort.

Nun haben Gesundheitsminister mal mehr, mal weniger Glück mit Tieren. So wurde Jens Spahn einst ein Foto verübelt, auf dem er mit Lola, dem Hund des in Deutschland nicht sehr beliebten US-Botschafters Richard Grenell, zu sehen war. Der ehemalige österreichische Gesundheitsminister Rudolf Anschober indes wurde für ein Facebook-Foto gerügt, auf welchem er seinen Golden Retriever Agur herzte. Anschober hatte dazu geschrie-